

Die Bibliothek nach dem Ende der Bibliothek: Wissenswelten im Digitalismus

The library after the end of the library: Worlds of knowledge in the digital age

Manfred Prisching

Zusammenfassung

Digitalisierung wird alle wesentlichen Institutionen einer spätmodernen Gesellschaft grundlegend verändern; das gilt auch für die Bibliotheken. Über den Zeitraum der nächsten Jahrzehnte werden die elektronischen Möglichkeiten ausgebaut, vollständig neue Arrangements sind im Entstehen. Bibliotheken werden keine Sammlungen von Büchern und Zeitschriften mehr sein. Sie werden Orte des Wissensmanagements (in ihren jeweils unterschiedlichen Konstellationen), doch darüber, was das in der zweiten Hälfte des 21. Jahrhunderts bedeutet, können wir derzeit nur spekulieren.

Schlagwörter: *Wissengesellschaft; Digitalisierung; Open Access; Zeitschriften; elektronische Bücher; Verlage; Archivierung; Hypertext*

Abstract

Digitization will fundamentally change all the essential institutions of late modern societies; this also applies to libraries. Over the next decades, the electronic possibilities will be expanded and completely new arrangements will be established. Libraries will no longer be collections of books and magazines. They will become places of knowledge management (in their

Manfred Prisching, Universität Graz | E-Mail: manfred.prisching@uni-graz.at
ORCID iD: <https://orcid.org/0000-0003-3570-6778>

Künstliche Intelligenz in Bibliotheken, Hg. v. Köstner-Pemsel, Stadler, Stumpf, 2020, S. 41–56
<https://doi.org/10.25364/guv.2020.voehs15.6>

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz](#), ausgenommen von dieser Lizenz sind Abbildungen, Screenshots und Logos.

different constellations and functions), but we can only speculate on what that means in the second half of the 21st century.

Keywords: *knowledge society; digitization; open access; magazines; electronic books; publishers; archiving; hypertext*

Es ist nicht nur dramatisierendes Gerede, wenn man für die digitale Epoche, an deren Beginn wir erst stehen, voraussagt, dass technisch, organisatorisch und institutionell kaum ein Stein auf dem anderen bleiben wird – das gilt für die Medizin und die Krankenhäuser, für die Industrie und den Handel, für die Universität und die Forschung, für die Taxis und die Hotels, für die Post und die Autowerkstätten. Es gilt auch für die Bibliotheken, und sie sind sogar schon mittendrin. Vorgängig ist weder Euphorie noch Apokalypse angesagt; aber es wird alles ziemlich anders. In diesem neuen Wissensambiente werden sich auch Wissensparadigmen, Weltbilder und Selbstbilder der Menschen ändern. Wir tasten uns als Gesellschaft in diese neue Welt hinein, und ich versuche das in der Folge in zehn Stichworten.

1 Wissen

Bibliotheken sind Knotenpunkte des Wissens. Das ist eine Selbstverständlichkeit – oder doch nicht. Denn klassische Bibliotheken waren *Bücherspeicher*: Sammelstätten für Handschriften, Bücher, Zeitungen und Zeitschriften. Drehscheiben des Wissens. Wir kennen die große Geschichte der Bibliotheken, von den Sammlungen ägyptischer Papyrusrollen und der alexandrinischen Bibliothek bis zu den großartigen Klosterbibliotheken des Mittelalters. Heute formuliert Wikipedia, die große virtuelle Informationsquelle der Spätmoderne, eigentlich eine abstrakte Bibliothek für sich: *Bibliotheken seien Dienstleistungseinrichtungen, die ihren Benutzern Zugang zu Information vermitteln*. Das ist keine gute Definition, manchmal lässt Wikipedia zu wünschen übrig: Denn sie trifft auch auf Zeitungsredaktionen und Web-Plattformen zu. Es ist aber richtig, dass es um Information geht, gleichgültig in welcher Form und auf welchen Trägern; und doch ist eine derartige Begriffsbestimmung erst die halbe Wahrheit.

Man tut sich schwer mit dem Begriff, den wir unserer Gesellschaft zuschreiben: der *Wissensgesellschaft*. Der Einwand liegt auf der Hand, dass man Informationen und Wissen auch schon zum Bau der ägyptischen Pyramiden, der gotischen Kathedralen und der Dampfmaschinen brauchte. Freilich ist das Wissen heute komplexer, umfassender, durchdringender geworden: Aber es ist schwer, jenen Zeitpunkt zu bestimmen, ab dem die ominöse „Wissensgesellschaft“ begonnen haben soll. Es handelt sich eher um einen Prozess, der in der Gegenwart ungeahnte Dimensionen und Intensitäten erreicht hat, also einen Prozess der voranschreitenden *Verwissenlichung* der Gesellschaft und der Umwelt – kein schönes Wort, aber treffender als die („statische“) Wissensgesellschaft.¹

Wir haben im Prozess der Verwissenlichung den Übergang *vom Wort über die Schrift zum Buch und zum Druck* hinter uns gebracht, und man hat Sammlungen solcher Kulturprodukte, der *Objektivationen des Wissens*, angelegt. Das ist die technische Seite; die soziale Seite kommt hinzu. Denn man könnte die abendländische Kultur- und Ideengeschichte fast als Prozess der Ausweitung des *Zugangs zu Bibliotheken* beschreiben. Es waren zunächst elitäre Nutzer: die Bibliotheken von Kloster, Kirche und Hof; dann die Ausweitung zu den Gelehrten und zum Bürgertum; und ab dem 19. Jahrhundert das Interesse der seinerzeitigen Arbeiterschaft, sich das Wissen der Gesellschaft zu erschließen; schließlich die Einbeziehung von Kindern.

Bibliotheken sind die Herzstücke von Universitäten, oft auch von Gemeinden geworden: Eine gute Bibliothek war eine große Sammlung von Büchern, *eine möglichst große und vollständige Sammlung*. Eine Bibliothek war aber immer mehr als eine „Servicestelle“, wie dies Wikipedia unzulänglich formuliert. Die Bibliothek hatte eine Aura, es war ein heiliger Raum; dort wurde geflüstert; ein Aufenthaltsraum für ein wissensinteressiertes Leben. Jetzt wird das Papier von den Bildschirmen abgelöst. Es beginnt zu flackern.

¹ Manfred Prisching: Kommunikativierung. In: Kleines Al(e)phabet des Kommunikativen Konstruktivismus. Fundus omnium Communicativum – Hubert Knoblauch zum 60. Geburtstag. Hg. von Bernt Schnettler, René Tuma, Dirk Vom Lehn, Boris Traue und Thomas S. Eberle. Wiesbaden: Springer VS 2019, S. 258–263.

2 Unendlichkeit

Bücher – viele Bücher – alle Bücher. Im Hinterkopf schwebt uns immer die unendliche Bibliothek, die *Bibliothek von Babel* von Jorge Luis Borges.² Eine Bibliothek, die nicht nur alle vorhandenen, sondern alle möglichen Bücher enthält; alle möglichen Bücher, die sich aus einer unendlichen Kombination der vorhandenen Buchstaben zusammenstellen lassen. Eine Bibliothek, in der es alles gibt, in der aber fast alles für die Menschen unverständlich ist, weil es sich um sinnlose Buchstabenfolgen und -kombinationen handelt. Die Menschen werden deshalb in dieser Bibliothek alt, ohne eine Antwort gefunden zu haben auf das, was sie beschäftigt. Mathematiker haben in Anbetracht der 26 Buchstaben des Alphabets errechnet, dass es sich um (10 hoch 1.845.281) Bände handeln müsste – wogegen die Anzahl der Atome im Universum bloß (10 hoch 80) beträgt. Wir bräuchten eine Unmenge von Universen.

Diese Bibliothek ist eine skurrile Vision, aber die Grundidee passt zur elektronischen Welt, in der uns die täglich hinzukommenden Milliarden von Bits und Bytes vorgerechnet werden. Denn der Unendlichkeit der Informationswelten kommen wir mit Virtualität und Digitalität nahe, und die Erfahrung, dass es mit dem Verstehen des ungeheuren Informationsmaterials hapert, ist uns auch vertraut geworden.

In Anbetracht der Digitalität ist ein Gedankenspiel zur Abwandlung des Modells der unendlichen Bibliothek amüsant: Die unendliche Bibliothek müsste nicht unendlich groß sein, man könnte sich *ein* Buch vorstellen, welches unendlich dünnes Papier aufweist und deshalb unbegrenzten Platz bietet. Da sind wir noch näher an der digitalen Welt. Die digitale Bibliothek braucht kaum Platz, aber viel Energie: ein Klimakiller.³ So immateriell ist die digitale Welt auch wieder nicht.

Die Zugänglichkeit zu jenem Wissensmaterial, welches in Bibliotheken gesammelt, sortiert und strukturiert wurde, wird in der digitalen Epoche universell und global. In der elektronischen Welt explodieren die

² Jorge Luis Borges: Die unendliche Bibliothek. Erzählungen, Essays, Gedichte. München, Wien, Frankfurt a. M.: Fischer 2013.

³ Sascha Mattke: Wie Digitalisierung das Klima belastet, heise online, 19.03.2019. <https://www.heise.de/tr/artikel/Wie-Digitalisierung-das-Klima-belastet-4339249.html> (abgerufen am 20.08.2019).

Bits und Bytes, und das Quantitative schlägt schließlich in das Qualitative um, sodass daraus ein neues System wird, mit Big Data, *machine learning*, Künstlicher Intelligenz. In dieser Wissensunendlichkeit wird nach Ansicht ihrer Proponent*innen alles gut. Freilich gibt es Einwände:

- (1) Wie geht man mit einem „unendlichen“ Wissensbestand um?
- (2) Wie verlässlich ist Wissen, welches durch (unbekannte) Algorithmen ausgesucht, bereitgestellt und verarbeitet wird? Führt mehr Wissen nicht in eine verlässliche, sondern in eine unverlässliche Welt?
- (3) Gräbt sich jeder angesichts der Informationsfülle in seine immer kleinere Nische ein, sodass er die anderen gar nicht mehr versteht?
- (4) Landet die ersehnte Transparenz im „Horror der Transparenz“?
- (5) Was machen wir mit der Fülle des Materials, wenn doch gleichzeitig Zweifel an der grundlegenden Lesefähigkeit, Konzentrationsfähigkeit und Verstehenskompetenz der jüngeren Generation steigen?

Vielleicht gibt es ja die herkömmlichen Universitäten in ein paar Jahrzehnten gar nicht mehr – und die Bibliotheken? Interessanterweise werden (quer durch Europa) viele neue Bibliotheken gebaut, mit hohen architektonisch-ästhetischen Ansprüchen; berühmtes Beispiel die Königliche Bibliothek in Kopenhagen (Black Diamond). Aber zugleich sollen sie in ihrer räumlichen Ausgestaltung auch die gewandelten Funktionen einer Bibliothek widerspiegeln.

3 Funktionen

Manche Funktionen treffen auf alle Bibliotheken zu, manche haben Schwerpunkte oder Spezialaufgaben. Das wird auch nach dem Einbau in eine elektronische Welt nicht anders sein.

- (1) Die klassische Funktion war und ist: Texte bereitstellen, ob gedruckt oder digital.
- (2) Dazu kommt die elektronische Erschließung von relevanten historischen Materialien, auch im Zuge einer nachgeholtene Digitalisierung: Umstellung von der Materialität auf die Immaterialität.
- (3) Bibliotheken leisten und unterstützen wissenschaftliche Arbeit.

(4) Die technische Seite des Bibliothekswesens wird angesprochen, wenn es um den Zugang zu Daten und Datenbanken geht, um neue Elemente der Infrastruktur, um spezifische Speicher- und Netzzugangs-aufgaben.

(5) Es kommen pädagogische und Bildungsfunktionen hinzu, von Kindern bis zu Erwachsenen.

(6) Daran schließt sich der Komplex Veranstaltungen, Workshops, Kurse, Konferenzen.

(7) Und natürlich sind Bibliotheken auch für das Entertainment da – wenn die Nutzer*innen etwa Kriminalromane und Bestseller ausleihen. – Bibliotheken sind *Orte für Menschen*, eigentlich immer mehr, Orte zum Lernen, zum Arbeiten, zum Begegnen, zum Austauschen.

Welche Bibliothek braucht die „digitale Gesellschaft“? Bei der Gewichtung ihrer Funktionen gibt es nichtriviale Verschiebungen. Beispiel Universitäten: Die Engpässe, so sagen mir die Bau- und Bibliothekszuständigen, liegen immer mehr bei den *Arbeitsplätzen* für die Studierenden. Es ist ein Paradoxon: Alles wird *virtuell*, aber am stärksten nachgefragt sind höchst *reale* Tische und Stühle. Durch die Digitalität könnte man zu Hause bleiben, aber viele *wollen* in die Bibliothek. Deshalb braucht man entsprechende Räumlichkeiten, im Falle der Universität:

(1) für die Erarbeitung von Qualifizierungsarbeiten, für die auch das eine oder andere papierene Buch zur Hand genommen werden darf;

(2) zum Lernen, weil Bibliotheken offenbar eine disziplinierte und selbstdisziplinierende Atmosphäre bieten;

(3) als Begegnungsort, für das gemeinsame Lernen, das wechselseitige Erklären, das Diskutieren – das soll ja schließlich eine Universität ausmachen, wenn es eine solche überhaupt noch gibt.

Man braucht deshalb Seminarräume für Lerngruppen; flexible Lern-settings; man muss auf Aufenthaltsqualität achten. In Bibliotheken muss es „schön“ sein.⁴ Für nichtuniversitäre Bibliotheken sind es auch die

⁴ Massimo Listri: Die schönsten Bibliotheken der Welt. Köln: Taschen 2018; Annette Gigon u. a. (Hg.): Bibliotheksgebäude. Zürich: gta Verlag 2018.

Zeitungsleser, die Kinderkurse, die Buchpräsentationen, die Räume benötigen. Noch leben die Texte – und ihre Interessenten.

4 Dritte Orte

Neubauten von Bibliotheken sind immer stärker *Treffpunkte, Begegnungsplätze, Lehrorte, Veranstaltungsräume*. Sie verstehen sich nicht nur als Speicher des Wissens, sondern als Vermittler, als Ermöglicher von Wissensproduktion, ja zum Teil selbst als Produzenten des Wissens. Vielleicht ersetzen sie gar auch die alten Cafés, in denen man lesen, denken und schreiben konnte, ein klassisches Element der österreichischen Kultur. Das verbindet sich mit der bekannten These von den Dritten Orten, den *Third Places* des Soziologen Ray Oldenburg: die öffentlichen Orte, an denen man zusammentreffen kann; die öffentlichen Wohnzimmer.⁵ Das können auch Bibliotheken sein. Man muss experimentieren.

Neben den Aufgaben, die jeder Bibliothek zukommen, gibt es unterschiedliche Funktionsgewichtungen – eine Stadtbibliothek, die sich bemüht, in allen Bezirken der Gemeinde präsent zu sein, ist in mancher Hinsicht anders geartet als eine Universitätsbibliothek. Wenn *Stadtbibliotheken* beispielsweise Kinder (unterschiedlichen Alters) mit Büchern vertraut machen und sie für die Kinder zu selbstverständlichen Aufenthaltsorten werden, dann ist das eine bewundernswerte Sozialisierungsleistung für eine Altersgruppe, deren Erziehung zur Welt des Denkens uns ohnehin Sorge bereitet. Das wird nicht nur elektronisch laufen – da braucht es auch Veranstaltungen, Lesenachmittage, lebendiges Bucherleben. Globalisierung und Lokalisierung sind keine Gegensätze, *glokalisierte Bibliotheken* bedeuten: *offen zur ganzen Welt, wirksam vor Ort*.

Alle sonstigen Visionen für Bibliotheken, die derzeit diskutiert werden, kommen ins Spiel: Workshops. Die *Gamification* des Lernens. *Makerspaces* mit Infrastruktur (also 3D-Drucker, 3D-Scanner; Digitalisierungsgeräte; virtuelle Realität; Roboter und sonstiges Spielzeug). Relaxing. Erlebnishaf tigkeit. Orte der Interkulturalität. *Places for connected learning*, für cowor

⁵ Ray Oldenburg: *The Great Good Place. Cafés, Coffee Shops, Bookstores, Bars, Hair Salons, and Other Hangouts at the Heart of a Community*. New York, Cambridge, MA: Marlowe, Da Capo Press 1999.

king und blended learning, institutions for lifelong learning opportunities, knowledge dissemination centers und anderes. Bibliotheken werden, je nach Ort, Aufgabe und Strategie, unterschiedliche Mischungen solcher Funktionen zusammenstellen.

5 Digitalisierung

Die Wissenswelt wird digital. Nach dem Ende der Gutenberg-Galaxis werden Bibliotheken in erster Linie *virtuelle* Veranstaltungen sein. Wir stehen mitten in diesem Umbruch.

(1) *Einfache Digitalisierung* bedeutet: Man hat es nach wie vor mit Büchern und Zeitschriften zu tun, aber alles spielt sich im elektronischen Raum ab. Das Trägermedium ist gleichgültig, die Aufgabe bleibt dennoch bestehen.

(2) *Digitale Transformation* bedeutet mehr: Es gibt völlig neue Prozesse; die Struktur der Wissenswelt ändert sich. – Bislang hatten wir es eher mit der einfachen Digitalisierung zu tun, wir befinden uns nunmehr aber am Beginn der digitalen Transformation.

Bis zur Jahrhundertmitte wird alles anders geworden sein: die institutionellen Verhältnisse, der Publikationsbetrieb, die Ansprüche der Kundschaft. Materielle Bücher werden zu den *Altbeständen* gehören. Und selbst die Altbestände werden zunehmend nachdigitalisiert, sodass man bloß noch ihre „digitalen Spiegelungen“ nutzt. Am Ende des Print-Zeitalters sind papierene Publikationen im Auslaufen, sie werden möglicherweise zu *Liebhaber-Objekten*, so wie bereits die alten Schallplatten – eine kleine Nische. Die papierenen Schätze werden betreut werden wie heute die mittelalterlichen Handschriften. Arbeit, Lektüre, aktuelle Nutzung, Neu-publikation finden im elektronischen Raum statt.

Wir kennen die Einwände gegen eine solche Vision: die Gewohnheit der Leserschaft, die haptische Qualität des Papiers, der unkomplizierte Umgang mit einem Buch, ein besseres Merkvermögen für den Papier-Leser. – Aber die Virtualisierung ist (erstens) ein *Gewöhnungsproblem*: Für die nächsten Generationen ist der Bildschirm selbstverständlich. Was nicht digital vorhanden ist, wird einfach nicht mehr wahrgenommen. Es handelt sich (zweitens) um ein *Bequemlichkeitsproblem*: Man hat ohnehin

schon mehr auf dem Bildschirm, als man lesen und verarbeiten kann; da geht man nicht noch extra in die Bibliothek, um einen bestimmten Aufsatz zu finden, wenn er nicht unabdingbar ist. Bequemlichkeit, Schnelligkeit und Effizienz drängen zum Digitalen.

Die neuen Medien sind nicht einfach verwandelte alte Medien. Es ist ein Mythos, dass Digitalisierung nur den technischen Träger wechselt, aber Inhalte unangetastet lässt. Technologien sind nicht neutral, sie greifen in den Wissensprozess – zum Guten und zum Schlechten – ein. Sie prägen die Logik der Kommunikation, sie beeinflussen Individuen, Weltbilder, Kulturen. Menschenbeziehungen ändern sich. Facebook folgt beispielsweise der „Logik der Freundschaft“: Man tut, als ob man befreundet sei. Man schart Menschen um sich, um Likes zu sammeln: reziproke Belobigungen für eine narzisstische Gesellschaft. Twitter folgt der „Logik der Skandalisierung“, denn man muss in wenigen Worten volle Aufmerksamkeit erzeugen; und man gewöhnt sich an „Häppchen“. Die Logik von Blogs erzeugt jene Wellen von Schmähungen, Denunziationen, Untergriffen, jene Explosionen von Wut und Hass, für welche die „asozialen Medien“ berühmt geworden sind.⁶

Wir haben es mit einer *Neukonfiguration des Informationskosmos* zu tun: mit einer Akkumulation von elektronischen Ressourcen, mit einer Welt, die von *Google books*, *Amazon*, *researchgate*, *Wikipedia*, *academia.edu*, *buecher.de*, *jstor*, *data repositories* und dergleichen gekennzeichnet ist. Big Data bedeutet neue Arbeitsweisen, neue Informationsflüsse, neue Forschungsmöglichkeiten, neues Denken. Da wird beispielsweise ein Projekt möglich mit 10.000 Beteiligten, 80.000 Dokumenten, 360.000 wissenschaftlichen Anmerkungen (Projekt Electronic Enlightenment).⁷

6 E-Switch

Verlage, Zeitungen und Bibliotheken stehen im geistigen Paradigmenwechsel. Zeitschriften werden allgemein zugänglich. Zeitungs-News findet man mehr als genug im Netz. Verlagswesen und Bücherwelt sind im expe-

⁶ Bernhard Pörksen: Die große Gereiztheit. Wege aus der kollektiven Erregung. München: Carl Hanser Verlag 2018.

⁷ https://www.e-enlightenment.com/info/about/ee_facts/ (abgerufen am 10.10.2019).

rimentellen Stadium. Sicher ist, dass am Ende mehr Digitales steht. Es ist ein fundamentaler geistiger Switch: Zum Papier kommt nicht das Elektronische *dazu*. Sondern: Das Geschäft wird *elektronisch*. Papier – das sind Nischen an der Peripherie.

Es gibt eine Reihe von Institutionen, deren Geschäftsmodell sich beim Eintritt in die elektronische Welt grundlegend verändern muss. Das sind beispielsweise *Zeitungssredaktionen*: Ihnen wird in einer jüngeren Studie vorausgesagt, dass 2033 die letzte gedruckte Zeitung erscheinen wird.⁸ Das mag vielleicht übertrieben sein, aber die Richtung der Entwicklung ist klar. Man braucht einen Switch im Denken: Noch immer denken Journalisten in den Kategorien einer gedruckten Zeitung, von Seite zu Seite, in bemessenem Umfang; daneben läuft der Onlinebetrieb. Aber Print denken ist falsch, das Geschäft der Medien muss elektronisch gedacht werden – und möglicherweise kann es für Liebhaber auch noch die Print-Ausgabe einer Zeitung geben.

In manchen Buchverlagskonzernen ist bereits die elektronische Welt zur Normalität geworden. Buchbeiträge werden elektronisch vorveröffentlicht. Kapitel eines Buches werden einzeln verkauft. Falls irgendjemand aus der alten Welt noch eine Print-Ausgabe einer Publikation haben möchte, kann man sie mit den heutigen Maschinen problemlos herstellen.

Der Switch wird auch in *Bibliotheken* wirksam. *Print-Materialien sind „fading out“*. Es gibt allerdings einen empirischen Einwand: die Daten zum *Bücherverkauf*. Der Anteil der elektronischen Bücher wächst langsam, liegt aber immer noch bei wenigen Prozenten. Hohe Verkaufszahlen resultieren daraus, dass Bücher in einer reichen Gesellschaft zu einem zufälligen Mitnahme-Objekt geworden sind, vor allem immer noch als Geschenk dienlich für Menschen, die sie freilich nicht lesen: Fotos, Krimis, Lebensstil.⁹ Die Zahl der verkauften Kochbücher verhält sich umgekehrt propor-

8 Klaus Meier: DuMont, Funke und Co.: Die letzte gedruckte Zeitung erscheint 2033 – was müssen Verlage bis dahin tun? Meedia, 19.03.2019. <https://meedia.de/2019/03/19/dumont-funke-und-co-die-letzte-gedruckte-zeitung-erscheint-2033-was-muessen-verlage-bis-dahin-tun/> (abgerufen am 16.08.2019).

9 Lisa Hegemann: Erfolgsrezept Kochbuch, Handelsblatt 10.10.2014. https://www.handelsblatt.com/unternehmen/beruf-und-buero/wirtschaft_erlesen/steigende_umsaetze-erfolgsrezept-kochbuch/10815048.html?ticket=ST-12394106-No11e3MbWpdSPHSWuvZd-ap4 (abgerufen am 01.09.2019).

tional zur Kompetenz und Tatsächlichkeit des Kochens. Anders gesagt: ein Substitutionseffekt. *Kochen wird durch Kochbücher ersetzt.* Noch sind Reiseführer ein lukratives Business, aber sie sind komplementär zum Reisen, anders als beim Kochen. Aber hinfert entnimmt man alle historischen, architektonischen, räumlichen und anderen Erklärungen dem Smartphone, in interaktiver, intelligenter und bildhafter Weise.¹⁰ Wissenschaftlich oder nichtwissenschaftlich: Bibliotheken werden grundsätzlich Teil der elektronischen Welt sein.

7 Marktverlust

Information ist keine normale Handelsware, deshalb haben Informationsmärkte ihr eigenes Schicksal. Es gibt Besonderheiten bei Eigentum und dessen Übertragung, bei der Finanzierung des Produkts, es sind Merkmale eines öffentlichen Gutes vorhanden. Information in Büchern wird man auf absehbare Zeit weiterhin verkaufen (sofern man „Schattenbibliotheken“ in den Griff bekommt), bei Information in wissenschaftlichen Zeitschriften ist dies unwahrscheinlich. Das *kleine Format*, der Artikel, ist die adäquate Kommunikationsform für die Natur-, Bio- und Technikwissenschaften, während die Geistes- und Sozialwissenschaften immer noch mit längeren Textstrecken zu tun haben, d. h. mit (manchmal dicken) Büchern; das ist nicht nur eine Frage des Stils oder Milieus, es ergibt sich oft aus der Sache selbst. Das Verständnis für Ausführlichkeit schwindet, weil die Eingewöhnung an das kleine Format erfolgt.

Die großen Zeitschriftenverlage haben blendend verdient, und sie haben die Bibliotheken mit immer weiter steigenden und überhöhten Preisen „ausgesaugt“. Daran hat zunächst auch die Elektronifizierung nichts geändert. Nun aber entwickelt der Markt sich anders. Große Forschungsorganisationen und reputierliche Förderungseinrichtungen drängen auf *open access*. Dadurch ändert sich die Gesamtkonfiguration – wie es sich beispielsweise mit dem Projekt DEAL (ein Vertrag von 700 deutschen Forschungseinrichtungen und Bibliotheken mit 1.900 bzw. 2.500 Springer Nature-Zeitschriften) abzeichnet.¹¹

10 Ich bin dann mal weg, detektor.fm, 28.06.2017. <https://detektor.fm/gesellschaft/zukunft-der-reisefuehrer> (abgerufen am 01.09.2019).

11 <https://www.projekt-deal.de/> (abgerufen am 15.09.2019).

Erstens bekommen die Zeitschriftenverlage ihr Geld nicht mehr vom Abnehmer (Outputseite), sondern vom Einreicher wissenschaftlicher Arbeiten (Inputseite). Das hat Folgen für den vorgelagerten Forschungsprozess: Forscher brauchen Geld zum Publizieren. Auch im geistes- und sozialwissenschaftlichen Bereich müssen Forscher eine ganze Menge von überflüssigen Forschungsprojekten beantragen und gefördert erhalten, um letztlich aus diesen Geldern auch Publikationen bezahlen zu können – sofern die Universitäten nicht neue Publikationsfonds schaffen. Wir haben es also mit zusammenhängenden Neuarrangements zu tun, in diesem Falle in der Forschungslogik, der Publikationslogik und der Bibliothekslogik.

Zweitens sind die wissenschaftlichen Arbeiten (in den Zeitschriften) im Netz frei erhältlich, die Bibliotheken sind nicht mehr die Gatekeeper für diesen Bereich. *Open Access* kann *in futuro* den Verlust des gesamten Zeitschriftensektors für die Bibliotheken bedeuten. Zugänglich sind die Publikationen bei den Verlagen oder bei anderen Datenbanken, allenfalls bei Forschungsorganisationen, Akademien oder anderswo – und jede offen zugängliche Publikation benötigt letztlich auf der ganzen Welt nur einen einzigen Speicherort. Von dort kann man sie abrufen. Angeichts des Umfangs wird das ohnehin über Künstliche Intelligenz laufen müssen.

Drittens sind selbst Zeitschriften nicht mehr Transporteure von Information, *Zeitschriftentitel sind bloße Wichtigkeitsindikatoren*. Zeitschriftenherausgeber versehen Publikationen mit einem Relevanz- bzw. Reputationsetikett, einer offiziellen Abstempelung.

Viertens ist es überflüssig, Zeitschriftenbände oder Jahrgänge oder Vierteljahrespublikationen zusammenzustellen – das alles wäre ein Denken in Printnotwendigkeiten. Warum sollte man zehn Aufsätze, die im Laufe einiger Wochen in die Redaktion kommen, nicht publizieren, sobald sie bearbeitet sind? Es hat keinen Sinn, immer nur Zehnerpakete (im Sinne eines „Zeitschriftenheftes“) zu veröffentlichen. Letztlich ist auch der Umfang beliebig erweiterbar – bis zum spürbaren Tradeoff zwischen Quantität und Qualität. – Alles in allem: Der ganze Markt arrangiert sich neu.

8 Textauflösung

Wir stehen im Wandel von der Textlichkeit zur Multimedialität oder Hypertextualität. Bibliotheken hatten es immer mit Verschriftlichung zu tun: Texte auf Papier, neuerdings elektronische Texte. Aber auch elektronische Texte sind *Sätze*. Drei neue Probleme sind aufgetaucht.

(1) Die Medien einer Bibliothek haben sich vervielfacht, und das wird weiterhin der Fall sein. Es gibt nicht nur Bücher, sondern auch Hörbücher, elektronische Bücher, Videos, Fotos, PowerPoint-Präsentationen, Datenbanken und vieles andere. Das bringt neue Herausforderungen im Bereich von Erwerb, Katalogisierung, Archivierung, Zugangserhaltung, Wartung, Haltbarkeit. Die Objekte einer Bibliothek sind *multimedial, multidimensional, vielgestaltig* geworden.

(2) Es ist nicht klar, was man mit *flüchtigen Medien* macht – mit Webpages, mit Chats und Blogs. Sie sind bibliothekarisch schwer zu fassen, weil sie eine *Mindeststabilität* vermissen lassen. Zwar ist die Feststellung gängig, dass das Netz nichts vergisst, aber darauf kann man sich nicht verlassen – und es stimmt auch nicht. Die Medien einer Bibliothek verlieren ihre „Gestalt“: Was ist *bibliotheksfähig* bzw. *archivierungsnotwendig*?

(3) Ein Geschehen steht erst am Anfang: *Abkehr von der Linearität eines Textes*. Zum eigentlichen Text kommen Verweise auf Daten, grafische Visualisierungen, Skizzen, Simulationen und Interaktionen, Audios und Videos, interaktive Teile, Datenbestände. Alle diese und weitere Ausweitungen des Textes sind Bestandteile einer Publikation. Es ist unabsehbar, wie solche neuen Publikationen, die jeweils aus einem Cluster von unterschiedlichen Medien bestehen, gesammelt, aufbewahrt, eingeordnet, katalogisiert und gesichert werden sollen.

(4) Bibliotheken und Archive überlappen einander. Archive werden keine Parallelaktionen zu Bibliotheken unternehmen. Man denke an Nachlässe von Wissenschaftlern, an deren Briefverkehr oder an elektronische Notizen. Stand der Dinge ist, dass die meisten Materialien beim Ausscheiden oder im Todesfall des Wissenschaftlers weggeworfen oder (heute) gelöscht werden: Spätere Editionen über einen Briefverkehr wird es nicht mehr geben können. Der E-Mail-Verkehr eines Forschers, seine

Vorlesungsmanuskripte und PPT-Files werden verloren sein. Wiederum ein Paradoxon: Es wird so viel gespeichert wie nie zuvor, aber (biografisch, ideengeschichtlich) wesentliche Bestände werden *entarchiviert*, also vernichtet.

9 Singularisierung

Der Begriff *Singularisierung* wird in unterschiedlichen Bedeutungen verwendet, hier soll er Monopolisierung oder Alleinstellung bedeuten. Ein Buch, welches elektronisch verfügbar ist, ob kostenlos oder gegen Bezahlung, muss eigentlich nur einmal im großen Weltcomputer stehen. Denn globale Vernetzung bedeutet „Weltcomputer“: Alle Geräte sind nur Endgeräte dieses Apparates, da sie *offline* immer weniger brauchbar sind.

In Anbetracht der globalen Abrufbarkeit benötigt man einen einzigen Speicherort. Wenn Bibliotheken nur die Speicherfunktion hätten, bräuchte man auf der ganzen Welt nur *eine* Bibliothek. Hollis in Harvard oder die Library of Congress sind Varianten, Google Books ist das andere Monopol. Der Trend zu Monopolen oder Oligopolen (die nach den Gesetzen der Ökonomie ihre Marktmacht missbrauchen) ist kräftig. Man kauft und speichert nicht mehr ein elektronisches Objekt, man kauft den Zugang zur entsprechenden Datenbank: Access statt Property,¹² so wie Carsharing, AirBnB und Software-Abos. Die Bibliothek ohne „eigene“ Bücher und Zeitschriften – ein *Access-Vermittler*. Keine Sammlung, sondern ein *Gate*.

Der komplette Google-Scan aller Bücher der Welt wäre der letzte Schritt in der Zugänglichmachung des Wissens – zurzeit noch gebremst durch rechtliche Beschränkungen. Die wesentlichen Spieler auf diesem Markt sind aber (auch in Public-Private-Kombinationen) zunehmend Instanzen wie Elsevier, Springer und Google, mit ihren speziellen kommerziellen Interessen¹³ – aber da sie (mit einem Umsatz von mehreren Milliarden Euro) in entsprechende Datenkompetenz bereits viel Geld

12 Jeremy Rifkin: Access – das Verschwinden des Eigentums. Warum wir weniger besitzen und mehr ausgeben werden. Frankfurt a. M.: Campus 2000.

13 Ulrich Herb: Open Access. Erfolg mit Schattenseiten, 24.06.2018. <https://www.heise.de/tp/features/Open-Access-Erfolg-mit-Schattenseiten-4080065.html> (abgerufen am 01.09.2019).

investiert haben, scheinen sie die ersten Adressaten zu sein, auch öffentliche Aufgaben wahrnehmen zu sollen.

Es ist – schon wieder – ein *Paradoxon*. Sehnsucht und Fantasie jedes Bibliothekars war wohl immer die Vollständigkeit: das Wissen der Welt in der Bibliothek vereinen. Die Unendlichkeit des Wissens verdichten. Eine Antwort auf jede nur denkbare Frage haben. Der Weltcomputer kann diese Funktion erfüllen. Aber in dem Moment, in dem sich Sehnsucht und Fantasie des angesprochenen Bibliothekars erfüllen, in dem Moment, in dem tatsächlich nichts mehr außerhalb der Zugriffsfähigkeit von Nutzer*innen bleibt, löst sich die Institution der klassischen Bibliothek auf. Es bleibt eine Art von *Trans-Bibliothek* übrig: eine transzendenten und virtuelle Bibliothek, die in einer Wolke schwebt, tatsächlich in der „Wolke“, in einer *Cloud*. Das ist natürlich keine Bibliothek im herkömmlichen Sinn mehr. Wir haben es mit einer *Bibliothek nach dem Ende der Bibliothek* zu tun. Es bildet sich eine neue Konfiguration von Institutionen.

10 Wissensdefizite

Das größte Paradoxon, mit dem Wissensinstitutionen (wie die Bibliotheken) zu tun haben, ist, dass sie von Institutionen, die Informationen *bereitgestellt* haben, zu Institutionen werden, die Hilfestellung leisten zur Bewältigung des *Informationsüberflusses*. Maßnahmen zur Selektion, zur Aussonderung, zum Vergessen. Ein paar Nuggets in der Fülle von Trash finden. Den explodierenden Betrug in der elektronischen Welt bekämpfen. Wissenschaftskommunikation umkehren: nicht so sehr *from the outside to the inside*, sondern auch *from the inside to the outside* – also Publikationen des Universitätspersonals ins Netz befördern und auffindbar machen.

Denn die Informationsproduktion wird sich nicht abschwächen, sie ist erst im Anlaufen; mit den unzähligen Aufzeichnungsgeräten und Sensoren, bei denen immer mehr Tätigkeiten, Zustände, Objekte und Subjekte Datenspuren hinterlassen. Die Gerätschaften laufen uns davon, wir bedienen Schnittstellen, die ganze Apparatur wird dennoch immer unverständlicher. Pädagog*innen und Wissenschaftsanalytiker*innen sagen, dass sich in der ständigen Interaktion mit dieser Informationswelt die nachgefrag-

ten Fähigkeiten verschieben: rasche Informationssuche, schnelles Verständnis des Relevanten, Einschätzung der Fundstücke, rasche Synthese großer Informationsmengen, eine verflüssigte Wissensaneignung. Ange-sichts dieser Verschiebung werden Weltbild und Leben der Menschen anders. Die Umwelt ist schlau geworden, die Menschen fallen zurück. Die elektronische Wissenswelt drängt sich in die Aufmerksamkeit, verbraucht Zeit, macht das Bücherlesen tendenziell zu einer Angelegenheit der älteren Generation – und zuweilen werden auch Mängel artikuliert, von Reizüberflutung bis Aufmerksamkeitsstörung, von Rhetorikdefiziten bis zum Diskursfähigkeitsverlust.

Wir müssen resümieren: Die digitale Welt ist im Aufstieg, alles wird anders, auch die Bibliotheken. In optimistischer Formulierung: Bibliotheken werden zu elektronischen und sozialen Knotenpunkten, zu multifunktionalen Einrichtungen: Sie sind öffentliche Räume, Begegnungsstätten, Arbeitsplätze, Veranstaltungsorte, Lounges. Sie sind nicht mehr (nur) für die Deponierung, Ordnung und Verwaltung von bedrucktem Papier zuständig, sondern jene Orte, an denen das *Management des Wissens* stattfindet. Wie das im Detail geht, das werden wir sehen. Wir können uns nur vorantasten – und ein bisschen spekulieren.